

mein erster Bericht handelte von Jesu Anfängen und umfaßte all sein Wirken und Lehren.“ Dieser Satz ist nicht einmal in sich logisch korrekt; jedenfalls hätte es sich dann nicht nur um seine „Anfänge“ gehandelt, das wären vielleicht die Kindheitsgeschichten gewesen. – Für 2 Kor 3, 14 wird die katastrophal falsche Wiedergabe der Einheitsübersetzung perpetuiert und behauptet: „Bis heute hindert so etwas wie eine Decke sie daran, bei der Verlesung der Urkunde des Alten Bundes wahrzunehmen, daß dieser Bund durch Christus längst aufgehoben ist.“ In Wirklichkeit liegt eine Decke über der Verlesung des Alten Bundes, die (die Deckel) erst in Christus aufgehoben wird. – Aus dem „Dienst der Versöhnung“, den die Christen nach 2 Kor 5, 18 empfangen haben, wird ein Exklusivauftrag für Paulus: „Und mich hat er beauftragt, dabei zu helfen“. Hier wird nicht nur übersehen, daß der zweite Korintherbrief als Absender Paulus und Timotheus hat, sondern daß es sich eher um eine Aussage über die Christen überhaupt handelt, denen gegenüber der Welt der Dienst der Versöhnung aufgetragen ist; und es ist ja wohl eher unwahrscheinlich, daß man Gott „helfen“ müsse. So ist leider diese Übersetzung immer wieder unsensibel und betulich und geht meines Erachtens erheblich an der Sache vorbei.

P. KNAUER S. J.

LABAHN, MICHAEL, *Jesus als Lebensspender*. Untersuchungen zu einer Geschichte der johanneischen Tradition anhand ihrer Wundergeschichten (Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 98). Berlin: Walter de Gruyter 1999. 559 S.

Die Johannesforschung wird in ununterbrochener Folge von neuen, teilweise weit ausholenden Monographien bereichert. Die vorliegende Dissertation von *Michael Labahn* (an der Ev.-Theol. Fakultät Göttingen), die nahezu das ganze Spektrum der joh. Forschungsdiskussionen des 20. Jhs. kompetent durchschreitet, verdient große Beachtung. Sie widmet sich auf hohem methodischem Reflexionsniveau der formgeschichtlichen Analyse und Interpretation der joh. Wundergeschichten. Dazu unterscheidet *Labahn* zwischen der *formkritischen* (= synchronen) und der *formgeschichtlichen* (= diachronen) Auslegung der joh. Wunderüberlieferung (vgl. 5). Innerhalb der neueren Methodendiskussion zielt der Beitrag von M. Labahn auf eine Rehabilitierung des diachronen, formgeschichtlichen Ansatzes, der in den letzten Jahren zunehmend in Frage gestellt worden ist (vgl. 44–51). Die diachrone Interpretation ist s.E. „als Voraussetzung eines sachgemäßen Verständnisses des vorliegenden Textes einzuzunehmen“ (48). Deshalb versteht er die *Formgeschichte* als unverzichtbaren Beitrag zur Erhellung der joh. Gemeindeggeschichte wie auch des Verständnisses des JohEv selbst (51). Die Analyse und Interpretation aller sieben Wundergeschichten (2, 1–12; 4, 46–54; 5, 1–9.10–16 [und 7, 21–24]; 6, 1–15.16–21; 9, 1–41; 11, 1–54) folgt einem einheitlichen und wohlbedrängten Schema: synchrone Textanalyse (Text, Kontext, narrative Struktur), Trennung von Redaktion und Tradition, formgeschichtliche Entwicklung und joh. Interpretation. – Die Ausführungen von M. Labahn präsentieren einen geschlossenen Entwurf, der vergleichbare formgeschichtliche Entwicklungen der sieben „Zeichen“ bis zu ihrer joh. Endfassung nachzeichnet. Auf 559 teils eng bedruckten Seiten (einschl. der umfangreichen Literaturliste) finden sich umfassende Abhandlungen zu jeder einzelnen „Zeichen“-Erzählung, die seine bienenfleißige Text- und Literaturkenntnis dokumentieren und eine Fundgrube für alle Johannesforscher darstellen. Es ist unmöglich, alle Schätze dieser Arbeit in einer Rezension ins Licht zu stellen. M. Labahn wendet sich mit einem immer stärker werdenden Trend gegen die Theorie einer vorjoh. Semeiaquelle, die den Blick auf das je individuelle Profil der vorjoh. Wundergeschichten verstellt habe (vgl. 65–77.469–471). Zugleich rechnet er jedoch mit strukturellen Analogien hinsichtlich der formgeschichtlichen Entwicklung der joh. „Zeichen“. In den vorjoh. „Zeichen“-Erzählungen würden „protodoketische“ bzw. „herrlichkeitschristologische“ Züge erkennbar (vgl. 18; 30–33; 158f.; 202f.; 451; 468; 477; 480), die auch für die Gegner des 1 Joh bestimmend seien. Passend zu dieser Übereinstimmung ordnet M. Labahn 1 Joh zeitlich vor das JohEv ein, das am Beginn des 2. Jhs. abgefaßt worden sei (17–21) und deshalb auch als „Spätphänomen der frühchristlichen Theologiegeschichte“ (80) angesehen wird. M. E. sind dies diskussionswürdige Urteile. – Weil jede ernste Sachauseinandersetzung ein Zeichen der Wertschätzung ist, seien hier auch kritische Rückfragen erlaubt:

Bei allen vom Autor genannten Differenzierungen überzeugt den Rezensenten die „protodoketische“ bzw. „herrlichkeitschristologische“ Interpretation letztlich aller sieben vorjoh. Wunder-Erzählungen nicht. Es besteht die Gefahr, Oppositionen aufzubauen, die kaum tragfähig sind: So sei die vorjoh. Überlieferung von 2, 1–12 nicht „in Raum und Zeit eingebunden“. Die joh. Interpretation hingegen sei „nicht mehr die Epiphanie des Gottes Jesu nach dem Muster hellenistischer, insbesondere dionysischer Epiphanien historisch und sarkisch ungebunden jenseits des Inkarnationsgedankens, sondern ein von Gott her kommendes Offenbarwerden der durch die Kommunikationsseinheit mit dem Vater vermittelten Doxa Jesu in der Zeit; Joh 1, 14 wird hier erzählerisch aufgenommen“ (162). Aus der christologisch-missionarischen Glaubensgeschichte sei so eine (positiv verstandene) „*Erbauungserzählung*“ (165) geworden. Insgesamt stößt der Leser auf die klassische Aporie joh. Literarkritik, die M. Labahn selbst auch sieht (vgl. 341): Im Blick auf Joh 9 zum Beispiel spricht er einerseits von einer „literarisch recht einheitlichen Größe“. Andererseits postuliert er vier formgeschichtlich unterscheidbare Phasen, die er freilich wegen „der sprachlichen Überarbeitung durch den vierten Evangelisten“ nicht exakt voneinander abhebt (383).

Die Diskussion der Kriterien für die Trennung von Tradition und Redaktion (vgl. 101–109) ist bei aller Umsicht und Vorsicht letztlich unbefriedigend bzw. offen: Der Verfasser sieht selbst, daß letztlich „Vers für Vers nach einer Mehrzahl von Kriterien gesucht werden“ (109) muß, da diese jeweils für sich genommen keine Eindeutigkeit haben. Die klassische Formgeschichte hat zwei blinde Flecken: die systemimmanente Geringschätzung der historischen Rückfrage und die Unterschätzung der theologischen Leistung der vier Evangelisten. Beide finden ihr Echo in dieser neuen, formgeschichtlichen Johannesstudie: Im Ergebnis teilt der Autor die für die klassische Formgeschichte typische (m. E. übertriebene) historische Skepsis: Ein historischer Kern im Leben des historischen Jesus lasse sich „für keine der im vierten Evangelium berichteten Wundererzählungen festmachen“ (466). Sodann könne der Evangelist „nicht als innovativer Schriftsteller gewertet werden“ (vgl. 78). Auch wenn in diesem Satz *prima facie* nur die Möglichkeit abgewehrt werden soll, der Evangelist habe diese Wunder gänzlich erfunden, kommt dabei doch eine generelle Aussage über den Evangelisten heraus. Letztes Urteil ist wohl auch durch die Konzentration auf die „Zeichen“ Jesu im JohEv bedingt. Eine formgeschichtliche Re-Konstruktion anderer Texte im JohEv wäre noch weitaus schwieriger und umstrittener. – Diese Anfragen beeinträchtigen die volle Zustimmung des Rezensenten hinsichtlich der Gesamtinterpretation der „Zeichen“ Jesu im Kontext des JohEv in keiner Weise: Überzeugend ordnet M. Labahn die sieben „Zeichen“ in die christologische Hermeneutik des Evangeliums ein. Gegen eine dem joh. Denken und Sprechen inadäquate Unterordnung der zeichenhaften Taten unter die Worte Jesu in Teilen der Auslegungsgeschichte betont er mit Recht den Hinweisscharakter und die Transparenz der „Zeichen“ für das eschatologische Offenbarungsgeschehen in und durch Jesus Christus (497f.). Die Wunder aktualisieren „das Ziel der Sendung des Offenbarers durch Gott auf die eine konkrete Notsituation hin. Jesus als die Lebensgabe Gottes gewährt Anteil an seiner lebenspendenden Macht“ (495f.). K. SCHOLTISSEK

## 2. Historische Theologie

THÜMMEL, HANS-GEORG, *Die Memorien für Petrus und Paulus in Rom*. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1999. 102 S. + 66 S. Tafeln.

Die bereits unüberschaubare Literatur über das Petrusgrab noch einmal zu vermehren, könnte überflüssig erscheinen. Dennoch unternimmt der Autor von neuem diese Aufgabe; was er dabei anstrebt, ist außer der (bereits oft geleisteten) Untersuchung der ältesten literarischen Tradition (über die Martyrien Petri und Pauli) die kritische Aufarbeitung der Grabungsberichte in St. Peter und S. Sebastiano, zumal die Grabungen selbst nicht immer den Standards heutiger und auch damaliger wissenschaftlicher Sorgfalt entsprachen. Dieser kritischen Aufarbeitung sind 81 der 103 Textseiten gewidmet.